

Kirche und Diakonie? – Kirchliche Diakonie? – Diakonische Kirche? Gemeinwesendiakonie!

Ein diakonisches Kirchenmodell in einem sozialen Brennpunkt

Wie kirchlich kann die Diakonie sein? Dieser Frage geht Stefanie Rausch nach. Sie ist Gemeindediakonin und Geschäftsführerin eines größeren Diakonievereins in Freiburg. Anhand der konkreten Arbeit dieses Diakonievereins zeigt sie, wie Gemeinwesen orientierte kirchliche Diakonie aussehen kann.

„Suchet der Stadt Bestes“ (Jes. 29,7)

– In Freiburg ist das einfach: eine idyllische kleine Großstadt, die viele Assoziationen weckt: grün, am Fuße des Schwarzwaldes, das Münster und der tolle Wochenmarkt, die Bächle, Ökohauptstadt, Unistadt, Wein, der SC, der immer noch das Image des anderen Fußballs aufrecht erhalten will ... – was will man mehr? Eine Stadt, die Jahr für Jahr Millionen Touristen anzieht, eine Stadt, die nicht mehr genug Wohnraum bietet, eine der wenigen wachsenden Städte Deutschlands, neue Stadtteile werden in China auf der Expo präsentiert. Nach Freiburg will (fast) jeder – und wer erstmal da ist, will nicht mehr weg. Kaum Industrie und eine relativ geringe Arbeitslosenquote. Ist in Freiburg alles anders, schöner, grüner, sozialer?

Nein, auch in Freiburg gibt es die andere Seite des Lebens, die Menschen, die sich eher auf der Schattenseite befinden, die die Schönheiten Freiburgs oft nicht (mehr) wahrnehmen können, weil das Geld gar nicht für Fahrten mit dem ÖPNV in die Innenstadt reicht. Diese Menschen

leben im Westen, am Rande Freiburgs. Es sind nicht wenige – auch wenn manche Statistik uns das glauben machen möchte. In Freiburg-Weingarten, einem Stadtteil, der vor 40 Jahren als Hochhaussiedlung auf die grüne Wiese gebaut und als besonders modern gefeiert wurde, leben knapp 11.000 Menschen. So lange, wie es diesen Stadtteil gibt, engagieren sich die beiden christlichen Kirchen vor Ort in diesem Stadtteil. Dietrich-Bonhoeffer, der Namensgeber der evangelischen Gemeinde in Weingarten, hat mit seiner Aussage „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ der kirchlichen Arbeit von Beginn an eine diakonische Ausrichtung bzw. ein diakonisches Profil gegeben. Die Aufgabenfelder sind in den vierzig Jahren gewachsen. Auch die Problemlagen der Menschen haben sich verändert. Was kann da die evangelische Kirche leisten? Was steckt hinter der Idee einer diakonischen Arbeit in einem Stadtteil, in dem 33 % der Menschen Transferleistungen beziehen? Ein Stadtteil, in dem viele Menschen leben, die benachteiligt sind, die Gefahr laufen ausgegrenzt und ausgeschlossen zu werden.

Für das Verständnis der hier vorgestellten Arbeit ist unsere Grundidee der Einheit von Kirche und Diakonie wichtig: Wenn wir von diakonischer Kirche vor Ort reden, haben wir gleichermaßen den Predigtbezirk bzw. die Pfarrgemeinde wie auch die diakonischen Einrichtungen

im Blick. Diakonie ist eine Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Kirche kann nicht ohne das „Diakonische“ existieren. Und Diakonie wäre ohne Kirche profil- und orientierungslos. Getragen von unserem Glauben und eingebettet in die Gemeinschaft der evangelischen ChristInnen sind wir dagegen fähig, jenseits des ökonomisierten Dienstleistungsparadigmas eine eigenständige kirchliche Sozialarbeit zu entwickeln, die „Heil“ und „Heilung“ miteinander verbindet.

Nicht immer und überall ist es so, dass Kirche und Diakonie vor Ort eine allseits bereite Helfergemeinschaft bilden. Allzu oft findet man nur schwer zusammen oder geht gar getrennte Wege. Wenn dabei Spannungen zwischen institutionell und oftmals auch räumlich getrennten Systemen auftreten, ist das nicht verwunderlich. Hinzu kommen neue Herausforderungen durch den gesellschaftlichen Wandel, der nicht nur kirchliche Organisationen vor neue Schwierigkeiten stellt. Formen und Inhalte der diakonischen Kirche müssen sich oftmals schnell verändern. Es entstehen immer wieder neue Problemlagen und Handlungserfordernisse. Aber auch neue Chancen und Möglichkeiten.

Der Blick in die Kirchengeschichte und in die Bibel aber zeigt, dass die Kirche als „wanderndes Volk Gottes“ in Bewegung bleiben und für neue Wege offen sein muss. Wenn „Kirche mitten im Leben“ sich bewegen will, wird sie sich auf die gesellschaftlichen Veränderungen einstellen müssen und so auch die Bedürfnisse der Menschen und die Erfordernisse der Zeit ernst nehmen.

Diakonische Kirche vor Ort sucht in der Pfarrgemeinde Südwest die Nähe zu den Menschen. Kirchengemeinde und diakonische Einrichtungen bilden eine sehr feinmaschige Struktur. Sie sind nicht nur nah dran an den Menschen, hören ihnen gut zu, nehmen sie ernst und unterstützen sie in der Bewältigung von Problemen. Sie sind dabei im gewissen Sinne auch immer politisch, im Sinne von öffentlich engagiert. Sie bringen sich in die Diskussionen im Stadtteil ein und verstehen sich als Partner der Menschen und Organisationen vor Ort. Insofern kommt den Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen mit ihrem diakonischen Auftrag auch immer eine soziale Verantwortung für das Gemeinwesen zu. Nicht zuletzt sind es die vielfältigen strukturellen, personalen und materiellen Ressourcen der Pfarrgemeinden, die vor Ort in den Kommunen bzw. im Stadtteil nachgefragt und angenommen werden.

Vor diesem Hintergrund gibt es seit Jahren bundesweit intensive Diskussionen darüber, wie das Verhältnis zwischen Kirche und Diakonie in der konkreten Arbeit vor Ort *strukturell* optimiert werden könnte. Jüngere Organisationsmodelle, die von Bischof Huber als „Wichern III“ bezeichnet wurden, finden viel Zuspruch und firmieren inzwischen unter einer neuen Wortkreation, nämlich „Gemeinwesendiakonie“. Dieser Begriff Gemeinwesendiakonie beschreibt eine Gestalt kirchlich-diakonischer Arbeit, in der die Kirchengemeinden, ihre diakonischen Dienste und andere kirchliche Einrichtungen gemeinsam handeln. Mit gedacht ist eine „Ge-

meinwesenorientierung“, die sich an den bewährten Prinzipien der sozialarbeiterischen Gemeinwesenarbeit ausrichtet, wie sie vor 40 Jahren vom damaligen Rektor der Evangelischen Hochschule in Freiburg-Weingarten, Prof. Walter Denning, propagiert worden ist. Mit der Öffnung zum Gemeinwesen kommt es zu vielfältigen Begegnungen, zu Kooperationen und Vernetzungen mit verschiedenen Akteuren im Sozialraum. Im überschaubaren Ort, Stadtteil oder Quartier kennt man sich, hier bilden sich Vertrauen und soziale Beziehungen, die die Grundlage für beständige Netzwerkstrukturen bilden.

Gemeinsames Handeln von verfasster Kirche und diakonischen Einrichtungen setzt eine strategische und operative Zusammenarbeit voraus, um die Menschen und das Gemeinwesen in eine Balance zu bringen. Kirche und Diakonie benötigen Offenheit und Achtsamkeit und viele soziale Fähigkeiten und Kompetenzen, um als Netzwerk-Akteure erfolgreich zu handeln.

Gemeinwesenarbeit, die für diesen vermeintlich neuen Handlungsansatz Pate stand, wurde in der Weingartener Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde bereits in den 1970er Jahren begonnen. Vieles hat sich seither verändert. Selbstverständlich befindet sich die Arbeit bis heute in einem Entwicklungsprozess. Aber die Kernideen und Prinzipien der Gemeinwesendiakonie haben sich bis heute bewährt.

Um die diakonischen Aufgaben im inzwischen oftmals sozial benachteiligten Hochhausviertel Weingarten zu meistern, wurde bereits 1970 ein eigener Diakonieverein innerhalb der Pfarrgemeinde ge-

gründet. Es ging vor allem um eine rechtlich eigenständige Trägerstruktur für soziale Einrichtungen, wie Kindergärten. In der oft sensiblen Gemengelage von originär gemeindlicher Diakonie und institutionalisierte Diakonie in Form von „diakonischen Werken“ liegen immer auch Keime der Spannung zwischen verfasster Kirche und verfasster Diakonie. Ein eigener „Diakonieverein“ hat sich dabei strukturell als vorteilhaft erweisen, um gemeindenahen und institutionellen Erfordernissen diakonischen Handelns gerecht zu werden. Strukturell ist der Diakonieverein eng verzahnt mit der Gemeinde. Sei es dadurch, dass der Pfarrer/die Pfarrerin sowie meistens ein ehrenamtliches Mitglied des Ältestenkreises per Satzung Mitglied im Vorstand sind oder dass der Vorstand insgesamt in seiner Zusammensetzung neben der Fach-Kompetenz auch die Verbundenheit zur Ortsgemeinde repräsentiert. Zudem sind viele der sogenannten „Hochverbundenen“ auch Vereinsmitglieder und tragen den Verein wie das Gemeindeleben. In unserem Fall kommt dazu, dass die Geschäftsführerin des Diakonievereins automatisch Mitglied im Gruppenamt der Pfarrgemeinde ist, und somit stimmberechtigtes Mitglied im Ältestenkreis, in der Stadtsynode und eventuell in bestimmten Ausschüssen derselben. Dadurch ist eine nahezu maximale strukturelle Verknüpfung von „Einrichtungsdiakonie“ (Verein) und Gemeinde und Kirchenbezirk gegeben. Der Diakonieverein hat – das wird im Folgenden weiter ausgeführt werden – eine über das Maß üblicher Diakonievereine (zumindest in Freiburg) hinausgehende Größe erlangt, so dass

Schwierigkeiten, die für kleine Diakonievereine bestehen, sowohl personeller, finanzieller und struktureller Art, minimiert werden konnten. So steht unser mittelgroßer Diakonieverein, fast ähnlich einem kleinen Diakonischen Werk, genau zwischen gemeindlicher Diakonie und institutionalisierter Diakonie und versucht für sich strukturell, die Nachteile beider zu minimieren und die Vorteile beider zu maximieren. Ein letzter struktureller Vorteil ist von theologischer Bedeutung: Ein rechtlich eigenständiger Diakonieverein, der strukturell auf engste verknüpft ist mit der Gemeinde, auf die sich sein am Gemeinwesen orientiertes Handeln bezieht, bleibt der Gemeinde selbst durch seine Eigenständigkeit ein Gegenüber. Hierin leuchtet das gut protestantische Strukturmerkmal auf, das sonst für das Predigtamt reklamiert wird. Aus der Gemeinde ihr gegenüber zu stehen, um ihr das sein zu können, was sie zum Leben braucht. Dies muss auch für die diakonische Dimension des Predigtamts, des kirchlichen Handelns, gelten und kann in Form eines in der Gemeinde verwurzelten, aber ihr auch gegenüberstehenden Vereins verwirklicht sein.

Die Geschichte des heutigen Vereins „Diakonie Südwest e.V.“ (zu Gründungszeiten Diakonieverein Dietrich-Bonhoeffer e.V.) begann zu einer Zeit, als in Weingarten bewusst darauf verzichtet wurde, eine Kirche zu bauen. Stattdessen wurde ein Gemeindezentrum geschaffen, dessen Räume einerseits für den Gottesdienst und andere gemeindliche Aufgaben zur Verfügung stehen und andererseits zugleich die Funktion eines Kinder- und Jugendzen-

trums bekam. Die Trägerschaft übernahm der Diakonieverein, der sich an den Bedarfen und Bedürfnissen der Menschen im Stadtteil orientiert. Er übernahm im Laufe der Zeit immer mehr Verantwortung für den Stadtteil und gründete weitere soziale Einrichtungen. Heute ist der Verein auf eine Größe von 130 hauptamtlichen Mitarbeitenden gewachsen. Er betreibt neben dem Kinder- und Jugendzentrum eine Mobile Jugendarbeit mit dem Schwerpunkt des Streetworks, einen Nachbarschaftstreff für Menschen aus dem Stadtteil, – überwiegend von Frauen mit Migrationshintergrund genutzt, eine Ökologische Anlaufstelle, einen Heilpädagogischen Dienst, eine Kindertagesstätte in der Evangelischen Hochschule für Kinder zwischen 1 und 6 Jahren, ein Evangelisches Kinderhaus mit Kindern zwischen 3 und 12 Jahren, eine Kindertagesstätte mit Familiennetzwerk für 2- bis 6-Jährige und seit jüngster Zeit einen Kindergarten im Nachbarstadtteil Haslach, der seit der Strukturreform in Freiburg ebenfalls zur Pfarrgemeinde Freiburg-Südwest gehört. Der Verein beschäftigt in der Verwaltung dafür eine Geschäftsführung, eine Controllerin, zwei Buchhalter, eine Fundraiserin und hat eine Deputatsstelle eigens für die Mitgliederbetreuung (ca. 260 Mitglieder) eingerichtet.

Geführt wird der Verein von einem ehrenamtlichen Vorstand, der ausdrücklich aus Vorstandsmitgliedern zusammengesetzt ist, die sich eng mit der Gemeinde verbunden fühlen und/oder auch ehrenamtlich in der Gemeinde mitarbeiten. Es sind Menschen, die Fachkompetenzen besitzen, die

in den Einrichtungen dringend gebraucht werden, Menschen, die sich der diakonischen Idee von Kirche und ihrer Umsetzung aus ihrem Glauben heraus verpflichtet fühlen. Im Zentrum steht die Zusammenarbeit mit den Menschen und ihren Organisationen im Stadtteil. Das Motto der Diakonie „Stark sein für andere ...“ wurde deshalb bewusst für den Diakonieverein um den Zusatz „... andere stark machen!“ erweitert. Es ist eine Organisation von einer beträchtlichen Größe, die aber nicht um ihrer selbst willen so groß ist, sondern um die Aufgaben der Gemeinde, vor allem aber den Bedürfnissen der Menschen vor Ort besser gerecht werden zu können. Die diakonische Haltung drückt sich im professionellen Handeln im Alltag aus. Die Arbeit mit den Menschen, die die Einrichtungen besuchen, ist immer begleitet von einer christlichen Grundhaltung in der Wertschätzung des jeweiligen Gegenübers. Dies zeigt sich z.B. bei den vielen Elternberatungen in den Kitas, beim Umgang mit dem Thema Schulden, wenn es um nicht geleistete Beiträge geht. Aber auch bei den Bemühungen mit den Menschen, gemeinsam Perspektiven zu erarbeiten, um Möglichkeiten zu schaffen, wie die Menschen einen Ausweg aus ihrer oftmals als sehr belastend empfundenen Lebenslage finden. Dies geschieht z.B. wenn es um die Betreuungszeiten geht, damit die Eltern einen Arbeitsplatz annehmen können, oder bei der Ferienbetreuung oder bei sehr wenigen Schließtagen in den Kitas, damit die Urlaubstage (auch bei Alleinerziehenden) ausreichend sind. Darüber hinaus hat man als ein Anstellungsträger mit so vielen Beschäftigten

auch immer die Möglichkeit, Menschen, die sich eher am Rande der Gesellschaft bewegen, eine Chance zur Teilhabe zu bieten. So gibt es einige Arbeitsverhältnisse mit Menschen, die auf dem sogenannten ersten Arbeitsmarkt eher geringe Perspektiven haben (hatten), sei es aufgrund ihrer Langzeitarbeitslosigkeit, ihrer mangelhaften Sprachkenntnisse, ihrer geringen Qualifikationen oder ihrer Behinderungen. Diese Menschen begegnen uns als Kirche oft auf unterschiedlicher Ebene im Stadtteil, sei es über die Kinder in den Einrichtungen oder im Nachbarschaftstreff. Sie können uns kennen lernen und wir haben so die Möglichkeit, ihnen zu helfen, in ihrem Umfeld Perspektiven zu erkennen und diese umzusetzen.

In den Sprüchen Salomos (29,7) heißt es „Der Gerechte weiß um die Sache der Armen.“ Biblische Aussagen über die Gerechtigkeit nehmen oft die Bedürftigkeit mit in den Blick. Gerecht ist, wer das Gemeinschaftsverhältnis, in dem er sich vorfindet oder das er selber begründet, ernst nimmt und zu ihm steht. Das hebräische Wort „zedakah“, das wir gemeinhin mit Gerechtigkeit übersetzen, wäre treffender mit „Gemeinschaftstreue“ übersetzt. Somit verweist gerechtes Handeln immer auf die Gemeinschaft bzw. die Gemeinde. „Die Schwächsten sind der Maßstab für Gerechtigkeit“ (Margot Käsmann). Als Kirche müssen wir uns daran messen, ob unser Handeln den Menschen, die benachteiligt oder ausgegrenzt werden, die uns vertrauen, für die wir uns stark machen und die wir stärken, gerecht wird. Schaffen wir es, in unserer Gemeinde un-

ser christliches Handeln daran auszurichten? Mit der Kraft der Gemeinde und unseres Glaubens öffnen wir uns für die, die allein nicht mehr zu recht kommen. Es gelingt uns nicht immer, dennoch sollten wir dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Diese Worte Jesu können uns dabei helfen, unseren eigenen Maßstab für Gerechtigkeit zu entwickeln und uns an ihm zu messen. Ungerechtigkeiten gibt es viele in der Welt. Es gilt, alles daran zu setzen, sie zu beseitigen und Missstände zu verändern. Als letztlich doch kleiner Diakonieverein können wir bestimmt nicht alles leisten. Aber als großer Diakonieverein in unseren Gemeindebezügen bieten sich uns neue Chancen. Kirche und diakonisches Handeln gehören unmittelbar zusammen. Diakonie kann nicht ohne Kirche gedacht werden und Kirche nicht ohne Diakonie. Es ist notwendig und selbstverständlich, dass wir als Christen eine Kultur der Achtsamkeit leben und uns zu einer Solidarität mit allen Menschen verpflichten, die an den Orten, an denen wir unsere kirchliche Arbeit leisten, wohnen und arbeiten oder spielen und lernen. In einem Stadtteil wie Weingarten, in dem Menschen aus ca. 100 verschiedenen Nationen leben, ist es Aufgabe von Kirche, christliche Werte gegen Ausgrenzung zu vermitteln und zu leben. Sich gegen Ausgrenzung einzusetzen heißt, auch aktive Bekämpfung der Armut zu betreiben. „Armut ist die schlimmste Form von Gewalt“, hat einst Gandhi gesagt. Und sich für den (sozialen) Frieden zu engagieren ist eines der Gebote Jesu an

uns Christen. „Darum mache ich dir zur Pflicht: Du sollst deinem notleidenden und armen Bruder, der in deinem Land lebt, die Hand öffnen“ (5. Mose 15). Alleine kann keiner die Welt, das Land, das Dorf oder seinen Stadtteil verändern. Aber wir können Beiträge dafür leisten, dass den Menschen in einem Stadtteil wie Weingarten bessere Bildungschancen, Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand und somit am kulturellen und sozialen Leben ermöglicht werden. Kirche mit anderen zu sein, heißt Mitmenschlichkeit zu leben und eine Gemeinwesendiakonie zu gestalten, die sich an den Menschen und ihrer Alltagswelt orientiert.

Aus diesem Grunde engagieren wir uns gerne mit den Menschen, die unsere Kirchengemeinde besuchen, in unterschiedlichen Projekten gemeinsam für andere und mit anderen Menschen unseres Stadtteiles. Einige Beispiele seien hier genannt: Jeden Sonntag werden in einer „Frühstückskiste“ Lebensmittel für die Kinder in den Kindertagesstätten gesammelt, um ihnen ein gesundes Frühstück zu ermöglichen. Ein paar Mal im Jahr wird gemeinsam in der Kirche gefrühstückt, damit die Kinder auch wissen, woher ihr Frühstück kommt. Zudem beleben diese Begegnungen zwischen Jung und Alt die Gemeinde. Zu Schuljahresbeginn bekommen alle Kinder aus finanzschwachen Familien eine Kiste mit Materialien wie Buntstiften, Wasserfarbkasten etc. überreicht, damit sie zu Beginn ihrer Schullaufbahn die gleichen Utensilien haben, wie die anderen Kinder. In unse-

ren Kindertagestätten haben 80–90 % der Kinder Migrationshintergrund, es wird also viel Wert auf Sprachbildung gelegt. Unterstützt wird dies unter anderem durch eine internationale Bibliothek, in der wöchentlich ehrenamtliche Frauen den Kindern vorlesen. Im Zuge der energetischen Sanierung unseres Kinder-, Jugend- und Gemeindezentrums haben wir die Grünstreifen um das Zentrum herum mit Nutzpflanzen bestückt. Kinder und Jugendliche werden so in verschiedenen Projekten die Lebensmittel für ihre Ernährung näher gebracht. In Kooperation mit Menschen aus der Gemeinde entsteht in einem Kindergarten gerade ein Nutzgarten, Menschen verschiedener Generationen pflanzen und ernten zusammen und teilen ihr Wissen einander mit. Es ist spürbar, dass Ernährung ein wichtiges Thema bei uns ist – der Armutslage im Stadtteil geschuldet: in Freiburg lebt jedes fünfte Kind in Armut, es ist nicht schwer nachzuvollziehen, dass die betroffenen Kinder in einem Stadtteil wie Weingarten wesentlich öfter anzutreffen sind als in vielen anderen Stadtteilen. Direkt nach der Schule kommen Kinder zur flexiblen Nachmittagsbetreuung und zu den Schularbeitskreisen.

Damit diese Kinder ein Mittagessen bekommen, gibt es seit Beginn dieses Schuljahres für die Kinder ein Mittagessen in der Kirche. Dies ist ein, wie wir meinen, schöner Ausdruck gelebter Diakonie vor dem Hintergrund unseres christlichen Verständnisses: die Kinder essen im Kirchenraum unter dem Kreuz neben dem Altar. Zudem gibt es Mittagstische in unserem Nachbarschaftstreff für alle aus

dem Stadtteil, gezahlt wird nach Eigeneinschätzung auf Spendenbasis. Ebenfalls auf Spendenbasis verleiht der Nachbarschaftstreff tagesweise eine Regiokarte, um Menschen die Möglichkeit zu geben, sich mit dem ÖPNV in Freiburg zu bewegen. Es geht viel um Kinder und Jugendliche, Familien, aber auch die älter werdende Generation soll nicht aus dem Auge verloren werden. So haben wir im Rahmen der energetischen Sanierung eine Rampe für Rollstuhlfahrer und gehbehinderte Menschen bauen lassen, zurzeit werden die Möglichkeiten einer induktiven Hörschleife im Gottesdienstraum geprüft. Um unserer diakonischen Kirche auch außerhalb unserer Einrichtungen ein Gesicht zu geben, sind wir (in guter Ökumene mit der katholischen Gemeinde) einmal in der Woche auf dem Weingartner Wochenmarkt als Ansprechpartner für die Menschen in unserem Stadtteil.

Es sind viele kleine Schritte, die unser diakonisches Kirchenverständnis verkörpern, die unsere Gemeinde aktiv gestalten und die unsere kirchlich-diakonische Haltung durch soziales Handeln einen dynamisch-lebendigen Ausdruck verleihen. Für die Menschen erweist sich so die Kirche als hilfreicher Partner in der Lebensbewältigung. Für uns als Kirche eröffnen sich in der Begegnung mit den Menschen neue Chancen und Perspektiven der lebendigen Vermittlung der Botschaft Gottes. Wir fühlen uns dabei getragen von Wichern, der vor mehr 150 Jahre proklamierte: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“

■ *Stefanie Rausch, Freiburg*